

I. 58.

Annemarie Jehle

St. Blasien

Im Tiefschnee nach St. Blasien

Für Annemarie Jehle ist St. Blasien zur zweiten Heimat geworden. Es geht um eine gefährliche Reise von Norddeutschland nach **St. Blasien**. Am 25.1.45 kommt sie in **Titisee** an. Der Zug ist so mit Soldaten überfüllt, dass sie aus dem Fenster klettern muss. Weiterfahrt nach **Seebrugg** unmöglich: Strecke völlig zugeschnitten. Ein Lastwagen nimmt sie mit, dazu zwei alte Veteranen und ein Sanitäter vom Lazarett St. Blasien. Doch bald kommt auch der Laster nicht mehr weiter. Mit schweren Koffern gehen sie zu Fuß weiter, durch hohen Schnee. Im Gasthaus „Auerhahn“ in **Aha** bleiben die Veteranen zurück, sie und der Sanitäter gehen weiter. Der Soldat hat Angst: sein Urlaub endet am 25.2. um 24 Uhr. Schließlich erreichen sie völlig erschöpft **Seebrugg**. Warteraum und Gaststätte sind überfüllt, auch von Soldaten der Flakstellung an der Staumauer Blasiwald. Mit dem Milchwagen erreichen sie dann doch St. Blasien.



Annemarie Jehle mit ihrem damaligen Freund und späteren Ehemann Elmar Jehle. Dieser stammte aus St. Blasien, hatte in Stalingrad eine schwere Kopfverletzung erlitten und wurde in einem Freiburger Lazarett behandelt. Annemarie wollte ihn besuchen und nahm deshalb die Strapazen der Reise von Hannover in den Hochschwarzwald auf sich, die hier beschrieben werden. Sie hatte ihren Mann bei einem Ferienaufenthalt in St. Blasien kennengelernt.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ (I.58.)

Am 24. Januar 1945 unternahm ich eine Bahnfahrt von Norddeutschland. nach St.Blasien. Es war ein Wagnis, die Kriegsereignisse bedrohten das Land, anfliegende Bombengeschwader auf Städte und Tieffliegerbeschuss auf Züge waren an der Tagesordnung, die Gefahren waren groß. So gab es immer

wieder Umleitungen, Bahnhöfe und Strecken waren zerstört etc., die Reise dauerte dann auch zwei Tage und Nächte.

Am 25. Januar vormittags kam ich in Titisee an. Der Zug war mit Reisenden (Soldaten) so überfüllt, dass ein Aussteigen fast unmöglich war. Ich musste, um raus zu kommen, durchs Fenster klettern. Nach Befragen eines Bahnangestellten um Weiterfahrt nach Seebrugg wurde mir beschieden, dass auf unbestimmte Zeit keine Verbindung bestehe, da die Strecke nach Seebrugg stark mit Schnee verweht sei. Mangels intakter Schneeräumgeräte gebe es keine Möglichkeit, die Schienen frei zu bekommen.

Ich hätte mich also in das Unabänderliche fügen müssen. Aber ich war nicht untätig und entdeckte einen Lastwagen vor dem Bahnhof Titisee. Der Chauffeur war ein Soldat und, wie sich herausstellte, auf dienstlichem Weg nach Grafenhausen. Zwei alte Veteranen (Polizisten), ein Sanitäter vom Lazarett St. Blasien und ich fanden mit Gepäck Platz auf dem Laster.

Aber die Fahrt war nur von kurzer Dauer. Infolge der ebenfalls ungeräumten Landstrasse musste der Wagen nach kurzer Zeit anhalten, und wir hatten nur die Alternative, wieder mit zurück nach Titisee zu fahren oder unser Glück anderweitig zu versuchen. Nach kurzer Beratung beschlossen wir, gemeinsam zu Fuß unseren Weg fort zu setzen - in der Hoffnung, doch noch eine andere Fortbewegungsmöglichkeit zu finden.

Dem war aber leider nicht so. Wir „Vier“ hatten mit dem Schnee zu kämpfen, außerdem hatten wir noch zwei schwere Koffer zu tragen. Das Weiterkommen war beschwerlich. Bei Einbruch der Dunkelheit beschlossen die Polizisten, im Gasthaus „Auerhahn“ in Aha zu übernachten.

Der Sanitäter und ich setzten unseren Marsch mühsam weiter fort, teilweise im Tiefschnee. Der Soldat war in Sorge, denn sein Urlaub endete am 25. Januar um 24 Uhr, und er musste sich unbedingt melden. Das konnte er dann schließlich auch auf dienstlichem Weg vom Bahnhof Seebrugg.

Nach unendlichen Mühen und Strapazen, dazu noch mit unseren Koffern, erreichten wir total erschöpft Seebrugg. Der Warteraum und die Gaststätte waren von Reisenden, die auch nicht weiter konnten, sowie Soldaten von der Flakstellung an der Staumauer Blasiwald zum Bersten voll.

Der Sanitäter und ich fanden durch Hilfsbereitschaft anderer doch noch ein Plätzchen zum Ausruhen. Es herrschte eine allgemeine Hektik und Unruhe, ein Rein und Raus und Hin und Her. Wir überstanden die Nacht mehr schlecht als recht, und am anderen Morgen gab es dann für jeden etwas Warmes zu trinken.

Aber wir wollten ja weiter nach St. Blasien. Man sagte uns, mit Auto sei das fast unmöglich, die einzige Möglichkeit sei der Milchwagen, der komme jeden Tag frühmorgens vorbei. Der Fahrer des Milchwagens sammelte morgens sämtliche Kannen, die vor den einzelnen Höfen oder an der Strasse standen, und brachte diese zur Molkerei nach St. Blasien. Wir erwarteten sehnsüchtig den Milchwagen, der auch mit

Verspätung kam, und so rollten der Sanitärer und ich am 26. Januar mittags bei strahlendem Sonnenschein in St. Blasien ein.

Annemarie Jehle